№ 30. Erster Jahrgang. 1840.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur: Reymann. (Glatz, den 25. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.

Freundschaft.

Beglückt, wer die verwandte Brust gefunden,
Die seinen Schmerz und seine Freude theilt,
Wer an des Freundes warmen Busen eilt,
Den Frieden findend, welcher ihm entschwunden.

Die Freundschaft ist es, die die tiefsten Wunden
Zerrissener Seelen sanft und tröstend heilt,
Es werden, wo sie treu und segnend weilt,
Der Jammer fliehn, das kranke Herz gesunden.

Allmächtig kann ihr heiliges Gebot
Aus kühner Brust die Todesfurcht verbannen,
Die Freundschaft trotzt dem blutigen Tyrannen,
Der ihr mit Henkersbeil und Folter droht;
Sie bahnt den Weg durch Rosen und durch Gluthen,
Süß ist's dem Freunde, für den Freund zu bluten.

Der Pfarrer von Sanct Agatha.

(Fortsetzung.)

Da Niemand Miene machte, dem Befehle Folge zu leisten, so gab der Deputirte Befehl, den Pfarrer überall zu suchen. Man eilte zur Pfarrwohnung, die man erfolglos durchsuchte; man drang mit Kolbenstößen durch die Kirchthüren; man entweihte die Kirche selbst auf eine empörende Art, ohne den zu finden, welchen man suchte; man durchstöberte mit gleich vergeblichem Erfolge alle Privatwohnungen; nachdem endlich eine neue Aufforderung ergangen war, erklärte man den flüchtigen Priester für vogelfrei und versprach dem 20,000 Franks Belohnung, welcher ihn ausliefern würde; darauf ließ der Anführer des Barbarenhaufens die Kirche in Brand stecken, das Rathhaus, wie alle übrigen Gebäude des Orts und zog unter Trommelschlag mit seinen 80 Mann und 2 Kanonen wieder ab.

Gegen Ende des Tages kam der Pfarrer, nachdem er erfahren, daß die Gefahr vorüber sey, aber noch unbekannt damit war, wie theuer seinen lieben Pfarrkindern ihre Liebe zu ihm gekommen, zurück; doch nicht nach Sanct Agatha, sondern mitten unter die rauchenden Ruinen dessen, was einst den Namen getragen hatte. Ich will es nicht versuchen, den Schmerz zu schildern, von welchem er ergriffen wurde, als er seine Freunde, seine Kinder jedes Alters und Geschlech-

tes, auf freiem Felde eingepferchte sah mit ihren Thieren, welche sie aus dem Brande hatten retten können, als er sie sah, wie sie mit stummer Verzweiflung die rauchenden Trümmer ihrer Wohnungen, ihrer Mobilien und ihrer Erndten betrachteten. Er fragte sie unter Thränen, warum sie das Unglück, dessen erschreckende Folgen er vor Augen habe, nicht zu verhindern gesucht hätten, indem sie denen, die ihn gesucht, seinen Aufenthalt anzeigten, und ob denn die wenigen Tage, welche ein Mann noch zu leben hätte, der bereits sein 75stes Jahr erreicht, in Anschlag gebracht werden könnten, wenn es sich um das Leben so vieler handelte, die noch in ihrer Kindheit, in der Jugend und im männlichen Alter stünden, und nun zu Grunde gehen müßten aus Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohnung. — Man entgegnete ihm, daß es heilige Pflicht gewesen wäre, ihn, den Vater der Pfarrthei, um jeden Preis zu retten, und daß man das Glück, ihn zu erhalten, nicht zu theuer hätte erkaufen können. Darauf erwiderte er, daß ihm das, was seine Pfarrkinder für ihn gethan, den Weg zeige, welchen er zu ihrem Wohle einschlagen müsse, und daß man in Kurzem im Stande seyn würde, zu beurtheilen, ob er des großen Opfers würdig sey oder nicht, das sie mit solcher Bereitwilligkeit für ihn gebracht, um ihn vor dem Tode zu bewahren.

Drei Tage darauf, als sich der Repräsentant, der nach Sanct Agatha gekommen, in seinem Kabinet zu Niort befand, wo er eine geheime Conferenz mit dem öffentlichen Ankläger und dem Henker gehalten, um sich über die Mittel zu berathen, durch welche man den Insurgenten einen so großen Schrecken einflößen könnte, daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten, führte man einen Greis mit schneeweißem, gebücktem Haupte zu ihm, der sich auf einen Knotenstock stützte, dessen Schuhe von Staub bedeckt waren, und der Kleider trug, die fast in Lumpen um ihn hingen. Dieser Greis begann gleich, nachdem er vor den Conventsdeputirten getreten, mit den Worten: „Citoyen Repräsentant, Sie ließen zu Sanct Agatha bekannt machen, daß Sie 20,000 Franks geben würden, der Ihnen den Pfarrer des Orts ausliefern würde. Ich komme zu Ihnen mit dem Erbieten, denselben in Ihre Gewalt zu geben, wenn Sie mir dafür die versprochene Summe auszahlen.“

Wie sehr auch der Volksrepräsentant an die Verkehrtheit und Ruchlosigkeit der Menschen gewohnt seyn mochte, so machte ihn doch die eines Greises, welcher nur noch einige Tage zu leben hatte und der ihm gegen Bezahlung das Leben eines Unschuldigen überantwortete, — unwillkührlich schaudern.

— „Priester,“ begann er, „Du machst mir für einen Menschen Deines Alters und Berufs ein höchst seltsames Anerbieten.“

„Nicht so seltsam, wie sie glauben mögen. Nehmen Sie es an?“

— „Wer bist Du, der Du mir den Kopf Deines Mitbruders auszuliefern kömmst?“

„Was liegt Ihnen daran, wenn ich Ihnen den Kopf nur ausliefere. Noch einmal: nehmen Sie mein Erbieten an?“

— „Ich nehme es an und das vergossene Blut mag über Dich kommen!“

„Immerhin. Sie werden mir die 20,000 Franken geben, die Sie versprochen.“

— „Die sollst Du haben.“

„Was wollte ich doch? . . . Könnten Sie mir nicht noch etwas mehr geben?“

— „Blutgieriger Alter, findest Du Dich für Deine Ehrlosigkeit nicht schon genug bezahlt?“

„Doch, doch. ... Werden Sie nur nicht ungehalten. Sie zahlen mir 20,000 Franken.“

— „Wenn Du mir den Pfaffen von Sanct Agatha auslieferst.“

„Wohl verstanden. Ich verlange ferner, daß Sie mir die Zeit und die nöthigen Mittel gönnen, um über die erhaltene Summe nach Belieben zu disponiren.“

— „Steht es denn in meiner Macht, Dir diese Zeit und diese Mittel streitig zu machen? Wenn Du Deinen Lohn erhalten, wird er nicht dann Dir allein zur Verfügung stehen?“ —

„Ja, allerdings, allerdings. Versprechen Sie mir indeß das, worum ich Sie ersuche: ich habe meine Gründe, darauf zu bestehen.“

— „Obgleich ich nicht einsehe, was Deinem dringenden Gesuche zu Grunde liegen mag, so verspreche ich dennoch, Dir die Zeit und Mittel zu gewähren, deren Du bedarfst, um nach Deinem Sinne über den Lohn Deines Verbrechens zu verfügen.“

„So recht. Jetzt aber zahlen Sie mir die Summe, denn ich bin der Pfarrer von Sanct-Agatha und liefere mich Ihnen hiermit selbst aus.“

— „Sie!“ rief der Repräsentant, welchen die Überraschung mit einemmale Stimme und Ton verändern ließ.

„Ich selbst,“ erwiderte kaltblütig der Pfarrer.

— „Und Du kömmst, Dich mir auszuliefern.“

„Ich komme mich Ihnen auszuliefern, um die 20,000 Franks zu erhalten, die Sie mir versprochen.“

— „Was wirst Du mit dem Gelde machen? Es kann Dir das Loos, welches Dich erwartet, nicht unbekannt seyn . . . Du bist außer dem Gesetze.“

„Eben darum bitte ich Sie, mir die Summe auszuzahlen und mich sogleich in die Mitte meiner Pfarrkinder führen zu lassen.“

— „Was willst Du dort thun?“

„Diejenigen, welche Sie mir zu Führern, zu Hütern mitgeben werden, sollen Ihnen Rechenschaft davon ablegen.“

— „Ich weiß nicht, soll ich oder . . .“

„Repräsentant, ich habe Ihr Wort.“

— Du hast Recht. Es geschehe, wie Du verlangt und wie ich es Dir versprochen.“

(Beschluß folgt.)

„Napoleon!“

riginal-Bericht, hauptsächlich in Beziehung auf die Vorsichts-Massregeln, die für seine persönliche Sicherheit ergriffen wurden.

(Aus dem Englischen.)

Viel ist über Napoleon geschrieben worden, und wie dieß stets der Fall ist, die verschiedenen Berichte stehen mit einander eben so in Widerspruch, wie die Gesinnungen der verschiedenen Schriftsteller. — Uebrigens gab wohl auch Napoleon vielleicht mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen, oder irgend ein merkwürdiger Mann jeder Zeit und jedes Landes zu einer solchen Verschiedenartigkeit von Ansichten und Meinungen Veranlassung; denn in seinem Charakter offenbarte sich ein Gemisch der entgegengesetztesten Eigenschaften, und wohl darf man die Behauptung wagen, daß wenige Menschen so große Thaten vollbracht, aber auch ihren Ruhm durch größere Fehler verdunkelt haben. Der Widerstreit in den Urtheilen derer nun, welche sich zu Richtern in dieser Sache aufgeworfen haben, ist nach Maßgabe der verschiedenen Stellungen und Lagen zu beurtheilen, in denen sich dieselben befanden; allein bemerkt muß auch werden, daß Napoleons enthusiastische Bewunderer ihre schmeichelnden Portraits aus zu großer Ferne skizzirten, und, nicht zufrieden, Fehler zu bemänteln, oder Nachsicht in Anspruch zu nehmen — weil alles Menschliche gebrechlich ist — solche ganz leugneten und verhehlten. In diese Gattung gehören die verschiedenen Memoiren-Schriftsteller, von deren Produkten die Presse genügendes Zeugniß giebt, ungeschminkte Wahrheit zu überliefern.

Der Zweck bei Darbietung nachfolgender Skizzen ist kein anderer, als durch eine wahrhafte Darlegung von Thatsachen, in deren Besitz ich durch eigne Wahrnehmung gelangte, und wo ich selbst betheiligt war, Behauptungen zu widerlegen, die der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entgegen stehen.

Man hat Napoleon zu wiederholten Malen nach dem Leben gestrebt, namentlich seit der Zeit, wo er sich die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt. Nur durch die Geschicklichkeit seines Kutschers entging er dem Unglück, mit welchem ihn die Höllenmaschine bedrohte; denn er selbst war so wenig auf seiner Hut, daß ein recht entschlossener Mensch, dem am eignen Leben nichts lag, und der es verstand, seine Pläne geschickt zu verheimlichen, ohne Schwierigkeit den Kaiser hätte ermorden können. — Das Begegniß, auf welches ich jetzt Bezug nehmen will, erweckte zuerst in ihm auch einige Furcht, und war Veranlassung, daß man fortan entschiednere Vorsichtsmaßregeln traf. Napoleons größter Feind gab, als er zum Tode verurtheilt war, und ehe er das Blutgerüst bestieg, folgende Erklärung ab: „Ich bin ein Feind der jetzigen Regierung, aber kein Mörder; hätte ich Buonopartes Tod gewollt, so boten sich mir dazu zu wiederholten Malen die günstigsten Gelegenheiten. Besonders war dies einmal der Fall, als er eines Tages am frühen Morgen im Garten von St. Cloud spazieren ging. Er war allein, und ziemlich weit vom Palast entfernt. Ein alter Soldat mit einem hölzernen Bein begegnete ihm. Napoleon redete denselben an, und sprach mehrere Minuten mit ihm, ohne das geringste Mißtrauen oder Argwohn vor Gefahr. In diesem Augenblick war sein Leben in meiner Gewalt! Ich war der Veteran! Er war unbewaffnet und ich mit einem Dolche und ein Paar Pistolen vesehen; allein ich war kein Mörder.“ Als man Buonaparte hiervon Bericht erstattete, erinnerte er sich dieses Begegnisses vollkommen. Die in Frage stehende Person war der berüchtigte George Cadoudal. — Gleich nachher wurde der unmittelbar an den Palast anstoßende Platz vom Parke getrennt und mit einer Barriere umgeben, damit Napoleon umherwandeln könne, ohne mit dem Publikum in Berührung zu kommen, und demzufolge auch die

Terrasse, die nach dem Flusse hinausging und in die Tuillerien führte. Durch einen unterirdischen Gang hatten der Kaiser und sein Hof einen Privateingang zu dem Pavillon de Flore. In dem Maaße, wie die Zahl der Unzufriedenen wuchs, wurden auch die Vorsichtsmaßregeln für des Kaisers persönliche Sicherheit gesteigert, und dies in einem solchen Grade, daß mit Ausnahme der Revüen, wo er von den ergebensten seiner Anhänger umringt war, die alle ihr Leben zu seiner Vertheidigung geopfert hätten, kein Fremder ihm nahen konnte. — Ja selbst bei diesen Gelegenheiten war die geringste verdächtige Bewegung ein hinreichender Vorwand zur Arretirung. Dem ungeachtet sind weit mehr Versuche gegen sein Leben gemacht worden, als die Welt erfahren hat. Auch war es die beste Politik, dergleichen zu verhehlen, da sonst der Umstand, daß der Kaiser fortwährend solcher Gefahr ausgesetzt sey, einen verderblichen Einfluß in Frankreich, wie in den andern Ländern geäußert haben würde, und auf der einen Seite alles Vertrauen auf die Stabilität seiner Regierung vernichtet hätte, während andererseits die Welt in den Stand gesetzt worden wäre, die Loyalität und Anhänglichkeit in ihrem wahren Lichte zu betrachten, für deren begünstigten Gegenstand man ihn hielt. Ich werde Gelegenheit haben, specieller über einige dieser Verschwörungen zu reden.

Die Vorsichtsmaßregeln, die man ergriff, um Napoleon in seinem kaiserlichen Palast zu beschützen, beschränkten sich darauf, die Annäherung eines Jeden zu verhüten, dessen Ansichten und Zwecke unbekannt waren. Er war in jedem Augenblick von seinen Adjutanten und Stabsoffizieren umgeben, die es in der That unmöglich machten, daß irgend ein feindseliges Attentat ihn hier erreichen konnte. Allein, wenn der Kaiser reiste, wurden die kleinlichsten Vorsichtsmaßregeln für seine Sicherheit bis zu einer Ausdehnung ergriffen, von denen ich mir sicher keine Idee gemacht hätte, wäre ich nicht Augenzeuge und berufen gewesen, dieselben in der Nähe zu beobachten.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über Genie und Verstand.

Der Geniale braucht die Welt nicht. Die Welt kann den Talent- und Verstandesmenschen nicht entbehren. Dem erstern kostet es unendlich viel, ein Weltmann zu seyn. Die Enthaltsamkeit ist seine Welt, und diese bringt oft eine Härte des Betragens hervor, die zu Seltsamkeiten und Verkehrtheiten führt. Nicht ungestraft erhebt man sich über Andere. Ein eigenthümlicher Geschmack, bizarre Ideen, Zerstreut- auch wohl Zerrissenheiten sind der Tribut, den das Genie bezahlt. Es besitzt, könnte man sagen, seine Reichthümer in Goldbarren, wie der Verstand die seinige in ausgeprägter Münze.

Das Genie ist unter allen Ständen, in jedem Alter, in allen Ländern anzutreffen; aber es giebt so barbarische, so finstere Jahrhunderte, wo ein dichter Nebel ihren Lichtglanz verhüllt. Selten erheben auch die größten Genies, die von Zeit zu Zeit auf der Erde erscheinen, sich in die Sphäre, die ihnen bestimmt scheint. Die Newtons, die Raphaele starben, ohne gekannt gewesen zu seyn, ohne sich selbst erkannt zu haben. Die Natur allein zieht sie aus dem Nichts, aber wie viel Fremdartiges muß sich vereinigen, um dieselben der Trägheit und Dunkelheit zu entziehen. Fehlen diese Hilfsmittel, dann sind sie für die Welt verloren.

Die Verstandesgaben haben ihre Klima; sie hängen weniger von äußern Umständen ab. Die Natur verleiht, die Erziehung entwickelt sie; die Lektüre bildet, übt, erweitert, die Weltkenntniß reift dieselben.

Charade.

Dopple die erste, so ist's ein bekanntes bescheidenes Flüßchen. —
Dopple die and're — doch nein! Laß sie so, dopple sie nicht;
hier ja giebt es zu doppeln genug! — sie nennet dir einfach —
Halt! ich verriethe zu viel: frage die Kart' und das Meer! —
Dopple Ein Zeichen sodann der Dritten (daß Keiner uns mäkle)
siehe, sie nennt ein Gewächs, das uns die Ferne bescheert. —
Endlich, weil sie allein nichts gilt, so dopple die Vierte —
fliehe dann, fliehe das Ding, das die gedoppelte beut! —
Meide, so lange du kannst, das Ganze: wie gut es gemeint sey,
wer nie seiner bedarf, fährt doch am besten, mein Freund!

Auflösung der Charade in Nro. 29: Haarnadel.

☞ Erhebliche Gründe haben den Wechsel des Drucks veranlaßt; dieß zeigt die Redaktion unter dem Ersuchen ganz ergebenst an, alle Inserate bis spätestens Donnerstag Abends an sie gelangen lassen zu wollen.

Hiezu eine Beilage.